

Gerhard Polzin

# WOHIN NEIGT DIE WAAGE SICH?

oder

**Das Geheimnis einer alten Brücke**

*Eine ganz und gar erfundene Geschichte für Erwachsene*

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2018

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-334-4

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor

Lektorat: Gabriele Polzin  
Gestaltung: Sylvelie Polzin

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

11,50 Euro (D)

## WIDMUNG

Mit diesem Band möchte ich die zahllosen,  
tapferen „Kleinmäuler“ würdigen.  
Die „Großklappen“ tun das schon in jedem Falle  
stets selbst für sich.

Ich danke meiner Frau Gabriele und meiner Tochter Sylvelie für ihre  
Mitwirkung an diesem Buch, vor allem aber von ganzem Herzen für  
ihre unschätzbare Hilfe in meinem Leben.



Hätt' die Wirklichkeit auch noch so lange Beine -  
die Fantasie hat Flügel

## Teil I

Sommer 1987

### ABSCHNITT 1: ULLI

Als er seine Frau und die Kinder den Berg heraufkommen hörte, erhob sich Dr. Ulrich Mellentin, von Familie und Freunden seit jeher Ulli genannt, vom der Gartenbank und meinte zu seinem Bruder: „Na, Fredi, da haben wir ja seit langer Zeit mal wieder in Erinnerungen an alte Zeiten kramen können.“

„Ja, von Berlin is dat eben doch weit nach Boddin.“

„Manchmal reden wir alle drei doch ganz gern über Grootland. Für die Kinder und mich ist es ja die richtige Heimat, und Nati hat die Insel auch sehr lieb gewonnen.“

„Ja, aber die Arbeit war dir hier wohl nich mehr gut genug, nu, wo du Herr Dokter geworden bist.“

„Hör' auf damit! Bei unseren heutigen Rückblicken hat das ja wohl keine ...“

„Na, ihr beiden, haben wir euch genug Zeit zum Klönen gelassen?“, mit diesen Worten trat Ullis Frau Renate auf die etwas unschlüssig dastehenden Männer zu. Die wussten nicht so recht, was am besten tun und sagen, weil es an den Abschied gehen sollte. Die vier leeren Bierflaschen ließen allerdings doch Gesprächigkeit vermuten. Biene und Tim standen abwartend beim Auto, das nur wenige Meter entfernt auf den schmalen Rasenstreifen vorm Haus gezirkelt worden war. Ja, Nati war eine versierte Fahrerin.

„Prima Wetter für die Mole“, ließ sich Biene hören. Beide Teenager machten einen ruhigen, scheinbar gelassenen Eindruck. Man konnte

aber, wenn man genau hinsah, schon das „Hufescharren“ bemerken. „Ja, wir haben heute Morgen so darüber geredet, auch noch mal nach Kriedberg in den Hafen zu gucken. Der so schöne Molenspa-ziergang ist eben für uns selten geworden gegenüber früher.“ „Nati hat recht! Denn wollen wir mall!“

Biene und Tim nahmen zufrieden diese Äußerung auf, traten auf ihren Onkel zu und schüttelten ihm die kräftige, schwielige Hand. Beide Brüder waren ungefähr gleich groß, doch schon äußerlich nach Büro- und Draußenmensch zu unterscheiden. Der eine eher schlank und blässlich mit schmalen Händen, der andere kräftiger und offensichtlich an körperliche Arbeit gewöhnt. Auch ihre Sprache unterstrich dies. Der ältere, Anfang 50, vor dessen selbstgebau-tem Häuschen sie alle standen, bediente sich einer Mischung aus Nord- und Plattdeutsch, während Ulli durchaus hochdeutsch klang.

„Und, wat is, kommt ihr noch mal vorbei, bevor ihr abhaut? Anni hat euch ja nu gar nich zu seh'n gekricht. Ausgerechnet heute hat die ihren Betriebsausflug.“

„Vor paar Tagen wusste ich ja selbst noch nicht, dass ich so kurzfris-tig nach Rugenitz muss, und ihr habt ja nun mal kein Telefon.“ „Wer hat dat hier schon, nur die „Besten“!“ „Ja, stimmt schon“, murmelte Ulli ein wenig betreten und fuhr dann fort: „Nati war alles andere als begeistert, an einem Tag mit dem Auto hin- und zurück-zujachten, schließlich fängt nächste Woche das neue Schuljahr an. Ich brauche aber unbedingt diese blöden Papierchen von hier für eine besondere Westdienstreise. Du weißt doch, was für ein Theater mit so was verbunden ist.“

„Nee, weiß ick nich. Zum Glück hab' ick mit so'n Zeug nix zu tun. Wenn du meinst, dat du unbedingt nach drüben musst ...“

„Na, das gehört nun mal zum neuen Amt. Natürlich wollen sie dafür einige Sicherheiten haben. Du ahnst nicht, was jetzt am Dienstag los war! Ich durfte dem bedeutendsten aller Erichs zu seinem 75. persönlich die Hand schütteln. Das hätte ich mir im Leben nicht träu-men lassen. Ich bin doch grade man erst ein Vierteljahr Verbands-

häuptling. Für jeden Gratulanten war – verständlicherweise bei der großen Zahl – nur höchstens ’ne Minute vorgesehen. Als ich mein Sprüchlein aufgesagt hatte, überreichte mein Kollege unser Geschenk mit den Worten: „Vorsicht, schwer!“ Angst musste das Staatsoberhaupt vor dem Karton ja nicht haben, der war doch zigmal vorher untersucht worden, so sagte er denn mit seiner zittrigen Altmännerstimme:

„Das s c h a f f ich schon noch!“, und griff betont forsch zu. Dann waren wir auch schon wieder draußen. Ja, das war schon was Besonderes.“

Nati griff nun doch ein: „Fred, mach’s gut und herzliche Grüße an Anni.“ War schön, dich zu sehen und ein Stündchen am Bodden zu sein. Wie oft bin ich früher mit Timmi, als der so krank war, hier am Strand zum frische Luft schnappen gewesen.“

Ihr Schwager schmunzelte: „Ich wohn’ jetzt fuffzig Jahre hier, aber kann sein, dat du öfter da unten warst als ick. Wasser hat keine Balken. Und Rumliegen is auch nich meine Sache.“

„Na, na! Du willst mich ja wohl nicht als Faulpelz hinstellen.“

„Ach wo! Mein Herr Bruder setzt sich ja auch jetzt wieder auf den Chefsessel, und du kannst ihn kutschieren.“

„Und die andern beiden noch dazu, die werden ja auch noch betütert“, ergänzte sie augenzwinkernd.

Wie auf Stichwort knallten Biene und Tim die Autotüren zu, die sie zum Lüften wegen der Hitze aufgemacht hatten, als sie gekommen waren. Nati stieg ein und fuhr rückwärts in einer scharfen Linkskurve flott bis vor das Garagentor, damit sie die schmale, steile Abfahrt möglichst gerade ansteuern konnte. Nun stieg der Nachwuchs hinten ein.

Wie entschuldigend kam es mit einem Schulterklopfen vom „großen“ Bruder, der genau genommen, ein Halbbruder war und offiziell

Alfred Möller hieß: „Denn will ick mal. Muss noch zum Schrebergarten, die Schafe umtüttern.“

Ulli tastete schon nach dem Autotürgriff, als Fredi nach seinen letzten Worten nun noch scheinbar eine „allerletzte“ Frage folgen ließ: „Hatte ick dir vorhin eigentlich erzählt, dass die jetzt die Bidebecker Brücke abreißen wollen? Wegen den Strom für die Bahnstrecke zum neuen Fährhafen. Da is die olle Holzbrücke zu niedrig. Mensch, wie oft bin ick da schon als Jung langgerannt und bis jetzt noch manchmal mit'n Pony rübergefah'n. Na, und denn die schiet Geschichte mit den gefundenen Trecker da! Nee, davon red' ick nich mehr ... Aber nu man los, sonst kommt ihr heute nich mal mehr nach Kriedberg, von Berlin will ick noch gar nich reden.“ Nun trat er endgültig vom Auto zurück, meinten die Besucher und winkten. Zwar hätte einer wie Fredi es nie zugegeben, doch fiel ihm offensichtlich der Abschied nicht ganz leicht, denn noch einmal hatte er eine aller-allerletzte Frage: „Ach so, wollt ihr noch paar Eier haben? Anni fragt doch gleich, wenn se hört, dat ihr hier wart, ob ihr richtige Eier mitgenommen habt.“

„Ne, lass mal, Die kriegen wir vielleicht nur als Rührei nach Berlin.“ Das alles war nicht gerade leise besprochen worden, da doch der Motor schon die ganze Zeit gebrummt hatte. Nati lächelte über den bekannten „Eiertanz“

Ulli stieg nun entschlossen ein und knallte die Tür zu. Der Lada rollte, scheinbar freudig, den Berg zur Hauptstraße hinab. Vom Beifahrer zumindest konnte man das nicht so sagen. Einen Steinwurf von hier war er aufgewachsen und merkte einmal mehr, wie sehr er nach all den Jahren noch immer an Boddin hing. Von den vier Jungs in der Familie war einer die ganze Zeit hier geblieben. Den hatte er eben für unbestimmte Zeit wieder verlassen. Jetzt fiel ihm natürlich noch dies und das ein, was in der Unterhaltung mit Fredi zu kurz oder gar nicht zur Sprache gekommen war. Ulli hatte sich auf dem Weg nach Grootland eigentlich vorgenommen, seinen 8 Jahre älteren Bruder einmal genauer über die Verhältnisse nach



dem Kriege zu befragen. Er selbst konnte sich an so manches nur dunkel oder gar nicht mehr erinnern. Die Frage hatte er zwar heute gestellt, doch da waren gerade die „Strandläufer“ wieder erschienen, so dass für eine Antwort keine Zeit mehr blieb. Das sollte er also beim nächsten Mal unbedingt nachholen. Doch wer weiß, wann das sein würde.

„Du sagst ja gar nichts“, ließ sich Nati vernehmen, genau als sie die Zufahrtsstraße zu seinem Elternhaus da oben auf dem Hügel passierten.

Was hatte Fredi zum Schluss im Zusammenhang mit der Brücke gesagt? Ulli saß grübelnd in sich versunken da. Seit frühester Kindheit hatte er sich besonders für alles interessiert, was im Dorf mit der Eisenbahn zusammenhing. Es war schon jetzt kaum noch etwas wie damals, und nun sollte gar eines der ältesten Zeugnisse aus den Anfängen der Bahn von Rugenitz nach Kriedberg verschwinden. Plötzlich und für ihn beinahe selbst unerwartet, kam ihm ein Gedanke, den er laut aussprach: „Wenn wir auf der andern Seite runterfahren, liegt links Immerchen und rechts weiter drüben Bidebeck ...“

„Ja und, da fahren wir in 2 Minuten vorbei“, unterbrach ihn Nati.

„Kannste da mal kurz abbiegen?“ Die Unsicherheit in seiner Stimme war unüberhörbar. Hoffentlich lachten die andern nicht, wenn er seinen Wunsch begründete. Als er in das verwunderte Schweigen hinein ergänzte: „Ich würde so gern noch zum letzten Mal kurz die Brücke über die Eisenbahnstrecke in Bidebeck besuchen. Fredi hat mir gerade gesagt, dass sie demnächst abgerissen werden soll.“ Von den Rücksitzen vernahm man ein mittellautes Murren. Nati bog statt einer Antwort bereits rechts von der Hauptstraße ab und ließ das Auto den leicht abschüssigen Weg nach Bidebeck hinabrollen.

„Ich bin da noch nie gewesen, aber das muss ja hier gleich sein, denn Straße und Bahn laufen doch parallel nicht weit voneinander, oder?“

„Danke, Ja, es muss sozusagen vorbei an den da links im Winkel stehenden Häusern sein. Die gehören noch zu Immerchen. Das

Auto können wir vor der Beck abstellen. Was hinter ihr liegt, heißt Bidebeck, auch wenn da eigentlich kaum was ist.

„Bidebeck, was für ein ulkiger Name! Wie kommt man auf so was?“ Nati schüttelte den Kopf. „Ganz einfach: Bi de Beck!“ „Ach so! Plattdüütsch! Tatsächlich!“

„Wir bleiben hier sitzen“, tönte es entschieden von hinten. „Verabschiede dich aber nicht so lange, sonst wird es mit der Mole gar nichts mehr, und es ist gerade so ein tolles Wetter für den Hafen.“

Die Kinder hatten recht. Die Augustsonne strahlte. Es ging ein leichter Wind, und hier roch es nach Getreideernte. Kein Vergleich zu Berlin.

Nati hielt diese Anwandlung zwar auch für ein wenig zu sentimental für einen erwachsenen, gebildeten, mittlerweile doch ziemlich hochrangigen Amtsträger, doch stieg sie aus, sagte dabei: „Wir sind gleich wieder da.“ Und ging an Ullis Seite den ausgefahrenen Weg hinab bis ans Wässerchen. Ihm war jetzt seine Gemütsbewegung doch ein wenig peinlich, deshalb schwatzte er drauflos. „Weißt du noch, als der doller Winter war, lag hier der Schnee so hoch, dass der ganze Hohlweg, in dem die Bahn fährt, zu ...“

„Ich weiß! Ich hab’ ja den Schippkommandos das „Überlebensfutter“ gebracht.“

Sie hatten die Beck überquert und gingen auf die Brückenveteranin zu.

Rundherum war alles still und friedlich. Es fuhr gerade kein Zug, und das Straßengeräusch drang nur sehr gedämpft bis hierher.

„Haste einen Abschiedsspruch auf der Zunge, oder reicht einmal hin und einmal her?“

Ulli antwortete nicht, blieb auf der Brückenmitte stehen und lehnte sich an das Geländer. Unter den Füßen hatte es bei ihren Schritten auf den alten Bohlen ziemlich klapprig geklungen, und das Geländer knarrte bei jeder Berührung.

Einen Moment standen sie so und schwiegen. „Über diese Brücke hatten die Schulkinder von Immerchen und Bidebeck eine kurze Verbindung zu ihrer Schule gehabt, die dahinten auf freiem Felde, aber mitten zwischen den Ortsteilen stand. Die ist, soweit ich weiß, schon 1937 geschlossen worden. Viele Jahre sind auch die Bauern ...“

„Ja, ja, erzählste mir das bitte bei der Weiterfahrt? Die Kinder warten.“

Ulli holte tief Luft und stieß entschlossen hervor: „Ich glaub’, ich bleib’ am besten ein bisschen hier. Fahr du mit Biene und Timmi nach Kriedberg und hol’ mich auf dem Rückweg wieder ab. Das Wetter ist so schön, und ich möchte auch noch erleben, dass ein paar Züge hier unten durchfahren. Wenn wir das nächste Mal auf Grootland sind, wäre es witzlos, hierherzukommen.“

Nati war sprachlos, was bei ihr nicht sehr oft vorkam. „Übertreib man nich“, versuchte sie ihn umzustimmen. Doch Ulli blieb fest. „Es passiert mir hier schon nichts. Ihr werdet ja sowieso nicht ewig auf der Mole bleiben, da wir immerhin noch paar hundert Kilometer vor uns haben bis nach Hause.“ Kopfschüttelnd stand sie da. Da die Zeit wirklich drängte, musste nun so oder so eine Entscheidung her. Sollte sie ihren blinden Mann einfach so mir nichts dir nichts ganz allein zurücklassen? Was konnte ihm hier alles passieren! Andererseits war er schließlich kein Kind mehr.

„Aber sonst ist mit dir alles in Ordnung – oder?“

„Na klar. Weißt du, es kommt mir so vor, als wäre das für mich ein guter Platz zum Nachdenken über – wenn es nicht so hochtrabend klingen würde – meine Wurzeln.“

„Nun gehe ich, bevor du zu pathetisch wirst. Wir bringen dir was zu futtern und zu trinken mit, sei aber wirklich vorsichtig. Wir beeilen uns.“ Aus ihrer Umhängetasche kramte sie ein Päckchen Traubenzucker und einen Apfel sowie eine weiße Leinenmütze hervor: „Hier was für den Magen und was als ‚Schutzgeist‘ oder ‚Geistschutz‘!“

„Danke, bis nachher. Hoffentlich halten die Kinder mich nicht für übergeschnappt.“

„Das könnte ich ihnen nicht verdenken. Also pass auf und tschüüß“  
Dann hörte er Nati zögernd über die Bohlen davonklappern. Schon nach wenigen Schritten kehrte sie um und kam zurück. „Du willst doch wohl nicht die ganze Zeit hier mitten auf der Brücke am Geländer stehen bleiben. Komm mal mit, ich zeig dir ein paar Meter in Richtung Straße, wo wir hergekommen sind, eine Stelle unter einem großen, alten Baum – man hört ihn rauschen – da hast du Schatten und einen Platz zum Hinsetzen.“ Sie ergriff seine Hand und führte sie am Geländer entlang bis ans Ende der Brücke. Tatsächlich folgten unmittelbar ein paar Büsche und dann ein dicker Baum mit Gras darunter.

„Viel fahren kann auf diesem Weg wohl nicht.“

„Na, das werd’ ich ja rechtzeitig hören, so still wie hier alles ist. Es sei denn, ein Zug kommt, dann stell ich mich eben ganz an die Seite. Na, der ist sowieso laut genug, dass sein Krach ihn schon kilometerweit ankündigt. Weißt du, gleich werden die Kinder angeannt kommen, um zu gucken, was wir beiden Alten hier so treiben ...“

„So ein Spruch sieht dir wieder mal ähnlich! Soll ich Timmi gleich noch mit was zu trinken schicken?“

„Um Gottes willen, bloß nicht, denk an Fredis leere Buddeln, als ihr vom Strand kamt.“

„Ach so, na da kannst du hier, glaube ich, ganz unbesorgt sein, was das Entsorgungsproblem betrifft. Die Häuser sind ein ganzes Ende weg.“

Sie klopfte ihm leicht auf den Arm und eilte nun endlich davon. Wenig später klappte eine Autotür, und dann verklang das vertraute Motorgeräusch.

## ABSCHNITT 2: FREDI

Die Berliner waren weg. Sie hatten sich ja kaum eine Stunde aufgehalten. Fredi langte nach den leeren Bierflaschen und ließ sie in seiner Werkstatt verschwinden. Als er zurückkam, stand er eine Weile sinnend da. Ulli hatte wieder mal geredet wie ein Wasserfall, der Stadtmensch. Was war er doch als kleines, blindes Bürschchen für ein Sorgenkind, vor allem für Mudders gewesen, und nu so'n Dokterposten in Berlin, prima Frau, prima Kinder. Wer hätte das damals gedacht.

Ja, und von Ulli war er heute durchweg mit Fredi angesprochen worden. Ehrlich gesagt, wusste er nicht so recht, ob man sich darüber freuen sollte oder ob ein wenig alte Vertrautheit unter Brüdern verlorengegangen war, Es hörte sich doch auch etwas fremd an bei seinem kleinen Bruder. Denn die meisten Verwandten und Bekannten hatten ihn jahrzehntelang Bubi genannt, was ihm immer sehr unangenehm gewesen war. Mit diesem Spitznamen verband sich stets die Erinnerung an eine zum Teil sehr bedrückende Kinder- und Jugendzeit. Bei Nati allerdings hieß er von Anfang an Fredi. Wie die das alles so meistert, Beruf, Familie und dazu noch dat mit Ulli, alle Achtung! Aber nu muss ick los, dachte er, die Tiere warten. Im Stall schnappte sich Fredi einen leeren Sack und machte sich auf den Weg in den Schrebergarten. „Man mütt ümmer 'n Sack bi sich häbbn, kann ja ees wat find'n“, das war sein viel belächelter Wahlspruch. Heute aber brauchte er den Sack für Muckerkraut, denn die Karnickel warteten auf schönes, frisches Futter, das er nach Hause mitbringen musste.

Es war ein ziemlich langer Weg durch den Wald, der in vielen Windungen zu dem Platz führte, wo die Dorfbewohner ihr Stück Feld und Wiese bewirtschafteten und das offiziell Schrebergarten hieß. Unterwegs ging ihm immer wieder der Besuch von eben durch den Kopf. Anni würde sicher alles ganz genau berichtet haben wollen.

Wieso kam Ulli eigentlich auf einmal auf die schwierigste Zeit damals in der Familie zu sprechen? Fredi war ganz froh gewesen, dass keine Gelegenheit mehr geblieben war zu antworten. Überhaupt, was hätte er sagen sollen? Das wäre eine lange Geschichte geworden und keine sehr einfache.

Tief in Gedanken kam er zu seinen Tieren. Sein Liebling Max wieherte freudig, und auch die Schafe überkugelten sich fast, in dem Bemühen, trotz der Ketten so schnell wie möglich um etwas betteln zu können. Fredi streichelte eines nach dem anderen und wandte sich dann dem Ponyhengst zu, der ihn schon sehnsüchtig erwartete. „Ick hol’ erst mal was zu saufen für e u c h ... – und denn vielleicht auch für m i c h“, sprach er freundlich und beruhigend auf die Tiere ein, die ihn mit großen Augen erwartungsvoll ansahen. Er ging zum Schuppen, nahm einen Eimer, füllte ihn am Brunnen und schüttete das Wasser in den Trog. Sofort hörte man ein eifriges Schlabbern.

Fredi blickte zum Himmel, schätzte den Sonnenstand – eine Armbanduhr hatte er sein Leben lang nicht besessen, und die Taschenuhr hing zu Hause an einem Nagel im Stall – und setzte sich auf die Bank an der Schuppensüdwand.

„Is so’n schönets Wetter und noch Tied.“ Er sprang aber gleich wieder auf, weil ihm bei all seiner Grübeleien das Umtüdeln ganz entfallen war. Das kam nicht oft vor. Die Schafe und sein Max hatten immer Knast. Als das getan war und er sich gerade wieder niederlassen wollte, kam ein Moped den Weg zwischen den Parzellen heruntergefahren. Fredi war vorher gar nicht aufgefallen, dass weit und breit kein Mensch in der Einsamkeit hinterm Wald zu sehen und zu hören gewesen war. Ja, dieses Fleckchen Erde war ihm schon Jahrzehnte vertraut wie seine Westentasche. Nach dem Krieg, als Junge, hatte er eigentlich schon Interesse für die Landwirtschaft gehabt, doch wie war es ihm damals – auch hier – ergangen! Daran mochte man überhaupt nicht denken.

Sein Kumpel Rudi hielt jetzt direkt vor ihm. „Sitzt ja hier so bedröppelt. Is was?“

„Nee, ick hatte Besuch.“

„Ja, dat kann manchmal auf'n Keks geh'n. Wer war't?“

„Mein kleiner Bruder.“

„Der Blinde?“

„Lass ihn dat mal nich hör'n. Der leecht immer richtig los, wenn er dat mitkriecht: ‚Verdiene ich keinen Namen, wie andere normale Menschen?‘ Eigentlich hat er ja recht. Also! Ulli war mit seiner Familie hier. Der hatte wat in Rugenitz wegen Papierkram zu tun und muss heute noch wieder nach Berlin.“

„Na, denn kann er doch gar nich lange „gestört“ haben.“

„Der hat nich gestört, aber der hat Fragen gestellt.“

„Wat für Fragen?“

„Über d a m a l s!“

„Wat für'n Damals?“

„Ach, dat wär' 'ne lange Geschichte mit 'ne Menge schwierige und traurige Teile. Ick war ganz froh, dat ick mir dat allet bis zum nächsten Treff noch mal überlegen kann. Dit und dat weiß man ja auch gar nich so genau.“ Nachdenklich drehte er an einem Hemdknopf.

„Du bist ja an die 20 Jahre jünger als ick“, sagte er dann „und Platt r e d e n kannste ja auch nich mehr recht, aber versteh'n tuste doch noch allet – oder?“

„Ja, wieso?“

„In 20 Jahr'n kann auch dat vielleicht kaum noch einer hier und ob sich denn noch ein Schwanz für Boddin in den 50er Jahr'n interessiert, dat weiß kein Mensch.“ Mit diesen Worten machte er die Schuppentür auf und griff in einen Holzstapel. Hervor kam eine Flasche Doppelkorn: „Mach ja sinn, dat man mal wat mit'n Magen hat oder seine Jacke vergessen hat“, meinte Fredi und zeigte mit der Flasche neben sich auf die Bank. „Irgendwie sind Kuurn und Plattdütsch wie Zwillinge, find ick. Sieht aus, als wenn Max und die

Schöppse wohl auch noch nich Feierabend machen woll'n. Hast'n Moment Tied?“

Freund Rudi nickte, bockte seinen fahrbaren Untersatz auf und ließ sich nieder. Fredi hielt ihm die Buddel zuerst hin. In ihrer ruhigen, bedächtigen Art passten beide trotz des Altersunterschieds zueinander. So saßen sie denn eine Weile schweigend, bis Fredi nach einem Schluck und einem Seufzer meinte: „Up Platt hüürt sich ok Schiet nich so schaaup an as up Hochdüütsch“, und begann bedächtig zu erzählen.

### **ABSCHNITT 3: ULLI**

Ulli war auf die Brücke zurückgekehrt und versuchte, die Mitte auszumachen. Dazu schritt er die ganze Länge ab, zählte dabei mit und halbierte das Ergebnis schmunzelnd.

„Hoffentlich sieht mich keiner bei diesem Treiben“, murmelte er vor sich hin „so kann ich mich jedenfalls ungefähr über das Gleis stellen. Wenn ein Zug kommt, werde ich ja hören, ob ich das hingekriegt habe.“ Bis dahin wollte er aber die Brücke genauer untersuchen. Zunächst wechselte er hinüber zum anderen Geländer und betastete es. Er war sicher gewesen, dass es sich genauso anfühlen müsste wie die Boddiner Seite. Das schien auch so zu sein, als er aber auch auf der Sodin zugewandten Seite das gesamte Geländer sorgfältig entlangfuhr, stellte sich heraus, dass dieses nicht einheitlich war. Irgendwie machte es an einer etwas größeren Stelle so einen geflickten Eindruck. Vorsichtig strich Ulli darüber, als wäre es eine Verletzung.

„So eine Brücke hat's bestimmt nicht leicht. Die Fahrbahnbohlen können ja wohl auch nicht mehr so gut aussehen.“ Er war drauf und dran, sich hinzuhocken und sie mit den Händen zu untersuchen, dann schauderte es ihn doch bei dem Gedanken, was alles und wer alles seine „Spuren“ auf der hölzernen Oberfläche im Laufe der Jahrzehnte hinterlassen haben könnte. Ihm war klar, dass Wind und



Wetter einerseits immer wieder Waschtage gehalten hatten, doch dürften andererseits all diese Einflüsse auch entsprechend an der Substanz genagt haben. Wieder ging er über die ganze Brückenlänge, doch dieses Mal sehr bewusst auftretend, damit ihm die entstehenden Geräusche noch mehr über den Zustand sagen konnten. Wirklich gab es rechte Unterschiede zwischen laut und leise, hohl und fest, härter und weicher. Gespannt strengte Ulli seine *v i e r* Sinne an, um möglichst viel rauszukriegen. Es knirschte, knarzte, klapperte, rumpelte. Zuweilen klang es auch wie stöhnen, ächzen und seufzen. All das regte Ullis Fantasie doch mächtig an.

„Wer weiß“, so sprach er leise vor sich hin, „was diese Brücke so erlebt hat in ihren“, hier fing er an zu rechnen, „95 Jahren, wenn sie zusammen mit der Bahnstrecke gebaut wurde und im Wesentlichen noch immer dieselbe war. „Ja, wenn du reden könntest!“

Gerade begann er nach besonderen Gerüchen zu forschen, als in der Ferne, von Sodin her ein Brummen zu vernehmen war, das nach und nach zu einem Dröhnen anschwell. Ulli eilte ans Ende der Brücke und zählte von dort die zuvor abgemessenen Schritte bis zur Mitte. Offenbar rollte ein schwerer Zug heran. Wahrscheinlich mit Kreide. Gewaltigen Dieselgestank ausstoßend, polterte die Lok donnernd unter Ulli hindurch, dass die Brücke bebte. Wagen um Wagen rasselte ihr nach. Wenn jetzt etwas oder jemand über die Brücke gegangen oder gefahren wäre, so hätte er es jedenfalls nicht rechtzeitig oder gar nicht bemerkt. Als das Getöse abebbte, strich Ulli unwillkürlich erneut sacht über das Gelände, an dem er stand. „Ob du in der Dampflokzeit, die ja viel, viel länger gedauert hat, genauso strapaziert worden bist? Wahrscheinlich! Aber anders in Art und Wirkung, kann ich mir vorstellen. Kohle- und Dieselverbrennungsausdünstungen tagaus tagein müssten dir allerdings bestimmt unauslöschlich „anzuriechen“ sein.“ Ulli schnupperte denn auch ganz bewusst, roch aber im Augenblick nur die Nachwirkungen der gerade erlebten Zugdurchfahrt.

Ein Sinnesorgan, das ihm zur Verfügung stand, hatte er bei der „Brückenanalyse“ bisher noch nicht eingesetzt, dachte Ulli ein wenig amüsiert und ein wenig schauernd.

Diese Überlegung fand ein ziemlich lebhaftes Echo in seinem Magen und erinnerte ihn an Natis „milde Gaben“.

Und wie lange war er denn nun eigentlich schon hier? Er griff an sein linkes Handgelenk, und wollte die Armbanduhr aufklappen, doch da war nichts! „So'n Mist!“, entfuhr es ihm. Die hatte er ja schon im Auto abgenommen, weil das Armband bei der langen Fahrt lästig geworden war. Dass die Sonne noch immer großzügig strahlte, wurde ihm erst jetzt bewusst. Auch daran hatte seine liebe Frau gedacht, als sie ihm die Mütze aufnötigte. Wie abschiednehmend griff er noch einmal nach dem Brückengeländer und drückte es mit den halblaut gesprochenen Worten: „Dein Freund setzt sich jetzt da unter den Baum und gönnt sich was!“ Auf einmal fiel ihm Fredis beiläufig geäußerte Bemerkung über die „schiefe Treckergeschichte“ wieder ein, als sie von der Bidebecker Brücke gesprochen hatten. Die Brücke müsste die also kennen, dachte er unwillkürlich, wie so manche andere Geschichte von den Menschen dieser, seiner Heimat und das über fast hundert Jahre. So eine Brücke ist wie ein Geschichts- u n d Geschichtenbuch! Man müsste es nur lesen können.

#### **ABSCHNITT 4: FREDI**

„Tieden wiern dat!“, sagte Fredi zu Kumpel Rudi. Er blickte sinnend über Wald und Feld, scheinbar bis in die Vergangenheit.

„As ick vierteigen wūr, door wier ick bannig froh, dat de dömliche School een End har. Wenn de Kriech ton Glück ok al söss Johr vörbie wier, de een von de beiden Morspietschers in unse